

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

**Heft:** 7

**Artikel:** Die geschichtliche Entwicklung des zerstreuten Gefechtes und seine  
Wichtigkeit für die Schützen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-94097>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift

Basel.

XIII. Jahrgang. 1868.

Nr. 7.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

**Inhalt:** Die geschichtliche Entwicklung des zerstreuten Gefechts und seine Wichtigkeit für die Schützen. — Eine Erwiderung. — Kriegskunst der Griechen. — Nachrichten aus dem Ausland.

## Die geschichtliche Entwicklung des zerstreuten Gefechtes und seine Wichtigkeit für die Schützen.

Vortrag von Scharfschützenlieutenant A.

(Schluß.)

Wir wissen, daß im vierzehnten Jahrhundert das Ritterthum in seiner mittelalterlichen Gestalt anfang, erschüttert zu werden, und daß dem Adel in den erstarkenden Bürgerheeren ein nicht zu verachtender Gegner erwuchs. Es erregte allgemeines Staunen in ganz Europa, als das Fußvolk der gewerbsüftigen Flämänder von einem französischen Ritterheere angegriffen, dieses nicht nur gebührend empfing, sondern auch siegreich zurückwarf. Ungefähr um die gleiche Zeit begannen die Schweizer, sich ihre Unabhängigkeit durch die Kämpfe mit den umliegenden Heeren zu erkaufen. Sie waren es eigentlich, welche das herabgekommene Fußvolk wieder zur dauernden Geltung brachten und es neuerdings zu dem ihm gebührenden Platz als Hauptwaffe emporhoben. Die Kampfweise der Schweizer war vorherrschend diejenige in geschlossenen Abtheilungen. Größere Heere wurden in 3 Haufen abgetheilt, deren jeder eine eigene Vorhut und eine kleine Nachhut besaß. Die Vorhut bestand sowohl aus Schützen, als Hellebardieren und Spießern. Ihre Aufgabe war es, sich auf die Vortruppen des Feindes zu stürzen und diese zurückzuwerfen; sie führten dieß je nach Umständen in geschlossener oder in aufgelöster Ordnung aus; oft leiteten sie ihren Angriff durch ein Ferngefecht ein, oft gingen sie aber auch sofort, ohne sich damit aufzuhalten, auf den Gegner los. Diese Abtheilungen hatten natürlich einen der gefährlichsten Posten, deshalb nannte man die Leute, aus denen sie sich

zusammensetzten, auch die „verlorenen Knechte“. Das Groß des einzelnen Haufens hatte eine beträchtliche Tiefe bis auf 20 Mann, und erhielt später fast regelmäßig die Form eines Carree, dessen Wirksamkeit in seinem festen Zusammenhalten im Kampfe lag. ~~Nach dem Muster der Schweizer~~, welche nach Erlangung ihres Kriegsruhmes ihre Dienste fremden Fürsten anboten, bildeten sich nach und nach die übrigen Söldnerheere, die deutschen Landsknechte, die spanischen Fußtruppen u. s. w., welche sich sämtlich im 16. Jahrhundert auf den italienischen Kriegsschauplätzen begegneten und kennen lernten. Von den italienischen Fürsten wurde der Versuch gemacht, auch ein einheimisches Fußvolk zu bilden, doch gelang es ihnen nicht, eine Truppe zu schaffen, welche den genannten als ebenbürtig an die Seite hätte gestellt werden können. „Der Kampf in geschlossenen Reihen und Gliedern war ihnen eine unbekannte Sache, sie fochten mit Fernwaffen, zerstreut über die Felder, hinter Gräben und andere Hindernisse versteckt.“ (Rüstow Gesch. d. Inf. I. S. 210.) Diese Art zu kämpfen war natürlich nicht dem bewußten Streben entsprungen, die eigenen Kräfte möglichst zweckmäßig und nutzbringend zu verwenden, oder den Feind auf die erfolgreichste Weise zu bekämpfen; es geht vielmehr aus Allem hervor, daß sie entstand aus Mangel an Selbstvertrauen, aus der Furcht des Einzelnen, der sich möglichst zu verbergen suchte und es nicht wagte, unmittelbar an den Gegner heranzukommen. Es ist deshalb begreiflich, daß diese Fechtart gänzlich verschieden von derjenigen der schweizerischen verlorenen Knechte, die auch in aufgelösten Schwärmen zu fechten pflegten, keine besonderen Erfolge bewirkte, und daß die italienischen Fußtruppen den fest gegliederten fremden Söldnerhaufen nicht Meister werden konnten.

Die Zeit, von der wir hier sprechen, ist ungefähr die Mitte des 15. Jahrhunderts. Schon im 14. waren die Feuegewehre erfunden worden. Ihre primitive Einrichtung verlieth denselben aber nur eine geringe Wirkung, so daß noch bis Anfangs des 16. Jahrhunderts von einzelnen Völkern, z. B. den Engländern, dem Bogen der Vorzug gegeben wurde. Sobald sie indessen in Folge einzelner Verbesserungen und neuen Erfindungen in ihrer praktischen Anwendung stiegen, so wurden sie eine immer gesuchtere Waffe und die Feuerschützen fingen an, wichtige Bestandtheile der damaligen Söldnerheere zu werden. Die Möglichkeit, mit der neuen Waffe schon aus verhältnißmäßig großer Ferne auf den Feind zu wirken, begünstigte in vorzüglichem Maße die Anwendung der zerstreuten Fectart, und es wurde dieß auch die ursprüngliche Form, in welcher sich die Feuerschützen neben den bisherigen geschlossenen Pikenirhaufen am Kampfe betheiligten. Sie gingen in losen Schwärmen, überhaupt auch in loser Ordnung gegen den Feind, um ihn zu beschießen, konnten demselben aber in der Regel nicht Stand halten, wenn er auf sie los rückte und zogen sich dann unter den Schuß der Pikenire, resp. hinter dieselben zurück, um diesen nun den eigentlichen Entscheidungskampf zu überlassen. Die Schützen vermittelten also die Einleitung, die Vorbereitung des Gefechtes, waren aber noch nicht im Stande, dasselbe zu Ende zu führen. Die etwas zügellose Form, in der sie sich bewegten, weckte das Bestreben der Heerführer, sie mehr in ihre Gewalt zu bekommen, und das Mittel dazu bot sich in der Kombination von Bataillonen, die aus Pikeniren und Schützen bestanden, so daß beide als ein zusammengehörendes Ganzes operirten, und den letzteren dadurch die Möglichkeit genommen wurde, in aufgelösten Schwärmen vorzugehen. Diese Umwandlung war bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts vollendet. Das Resultat derselben blieb, auch als die Pikenire ihre Eigenschaft als entscheidende Waffe verloren und in Folge der Einführung der Bajonettflinte gänzlich aus den Heeren verdrängt wurden. Die ausschließliche Bewaffnung des Fußvolkes mit dem Feuegewehr hatte eine Aenderung der Infanterietaktik nach der Richtung zur Folge, daß man statt in den früheren dichten Massen zu fechten, die Truppen mehr in Linien auseinandergog, um ihre Feuerwirkung zu erhöhen. Es waren dieß aber immerhin geschlossene Linien, deren Verwendungen der Führer mehr oder weniger in der Hand behalten konnte. Die ausschließliche Herrschaft der Lineartaktik, welche mit der Natur des Schießgefechtes im Widerspruch scheint, hatte ihren Hauptgrund in der Art der Kriege, welche gegen Ende des 17. und bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts geführt wurden. Es waren dieß sämtlich Kabinettskriege, d. h. Kriege der Regierungen oder Fürsten, um dynastische oder andere politische Interessen, welche die Nationen als solche eigentlich nur sehr sekundär berührten. Bei diesen war es unumgänglich nothwendig, dem einzelnen Soldaten jede Initiative möglichst zu nehmen, und diese zu ersehen durch den Willen der Führer, denen man in blindem Gehorsam zu folgen hatte. Dieses Sy-

stem wurde hauptsächlich ausgebildet durch Friedrich den Großen und seine Erfolge bewirkten, daß man auch außer Deutschland die preussischen Exercierreglemente als das untrügliche Rezept zur Gewinnung der Schlachten sich anzueignen suchte.

Die Bildung einzelner kleiner abgesonderter Korps von leichter Infanterie oder Schützen hatte ausnahmsweise auch zu dieser Zeit schon stattgefunden. Sie mußten aber ganz speziellen Zwecken dienen und stoßen die allgemeine Regel durchaus nicht um. Auch kamen sie so vereinzelt vor, daß wir uns bei ihnen nicht länger aufzuhalten brauchen.

Erst den Kriegen, welche die Amerikaner und die französischen Republikaner im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts für ihre Unabhängigkeit kämpften, wo das Gefühl der Nothwendigkeit, die Waffen zu ergreifen, so recht in alle Glieder des Volks gedrungen war, war es vorbehalten, das Traillieur-Gefecht von neuem zur Geltung zu bringen. Freilich waren es nicht die eingebildeten Militärs, welche den Hauptanstoß hiezu gaben, sondern vorzüglich die junge ungeübte Mannschaft, welche neben ihren Waffen wenig mehr in den Kampf mitbrachte, als das lebendige Bewußtsein, für die nationale Unabhängigkeit in die Schranken zu treten, und den feurigen Willen, die Feinde des Vaterlandes zurückzuweisen. Als Epoche machend gilt in dieser Beziehung das Gefecht bei Verington, dessen anschauliche Schilderung sich in Rüstow's Geschichte der Infanterie Bd. II. S. 285 ff. verzeichnet findet.

Fast 20 Jahre nach dem Beginne des amerikanischen Freiheitskrieges kam die Fectweise in zerstreuter Ordnung auch in Europa, und zwar zuerst praktisch zum Durchbruch, um dann endlich auch von der Theorie anerkannt zu werden, die sich anfänglich vor diesem „revolutionären Spuckgespenst in der Kriegskunst“ bekreuzte. Die Ehre, diese Revolution in der bisher ausschließlichen Lineartaktik bewirkt zu haben, gebührt den jungen Heeren des revolutionären Frankreichs. Letzteres, unter der Herrschaft des Nationalkonvents von fast sämtlichen umliegenden Monarchien mit ihren Heeren bedroht, rief seine junge waffenfähige Mannschaft unter die Waffen und stellte den regulären Truppen der heranrückenden Feinde Bataillone entgegen, die größtentheils aus Rekruten bestanden, welche weder in den Thaten des Schlachtfeldes, noch in den Geheimnissen des Reglementes bewandert waren. Dagegen waren diese Sängler der Marsseillaise von um so größerer Begeisterung erfüllt und bereit, den Fremdling mit allen Kräften zurückzuweisen. Der iebendige Eifer, der sie beselte, veranlaßte sie, vor dem Feinde die geordneten Linien zu verlassen, um den Angriff zu beschleunigen und schneller an den Feind heranzukommen zu können. Es ist begreiflich, daß diese, nicht vom Kommando hervorgerufene oder geregelte Bewegung, in die sich die Massen unwillkürlich selbst versetzten, ursprünglich noch einer gewissen Methode entbehrte und zu schädlichen Uebertreibungen führte. Es waren nicht etwa einzelne Abtheilungen der Bataillone, welche sich in Traillieurschwärme auflösten, sondern ganze Bataillone, welche eines nach dem an-

bern so vorgingen. Die Ungewohntheit des Feindes, auf diese Art sich angegriffen zu sehen, ließ die revolutionären Truppen zum Siege kommen. Einsichtige Führer dieser letztern überzeugten sich bald, welche Nachtheile aus der einseitigen Uebertreibung der neuen Kampfart erwachsen würden und drangen darauf, daß nur einzelne Abtheilungen des Fußvolks in zerstreuter Ordnung zu fechten hätten. Den methodischen Abschluß dieses Grundsatzes führte Napoleon herbei, indem er die Einrichtung schuf, daß in jedem Bataillon einzelne bestimmte Kompagnien, die Voltigeurs, das Tirailiren zu übernehmen hatten. In dieser Form wurde die neue Kampfweise nach und nach auch von allen übrigen Armeen angenommen.

Die Zeit nach den napoleonischen Kriegen wurde dazu verwandt, der praktisch eingeführten Neuerung die theoretische Ausbildung folgen zu lassen. Das Studium darüber führte zur Errichtung besonderer Korps, deren spezielle Aufgabe es war, sich die zum zerstreuten Gesecht in erster Linie erforderlichen Eigenschaften vorzüglich anzueignen. Es geschah dieß in verschiedenen Richtungen; einzelne dieser Korps, meist aus Jägern gebildet, entwickelten sich hauptsächlich in Bezug auf die Schießfertigkeit, andere mehr in Bezug auf körperliche Gewandtheit oder Marschtüchtigkeit in weiterem Sinne. In letzterer Richtung sind die französischen Chasseurs berühmt, die nach den Bedürfnissen des afrikanischen Kriegs formirt wurden; ihnen folgten die für gleiche Zwecke errichteten Zuaven, welche als die degagirtesten Truppen der Welt gelten. Alle diese Waffengattungen sind durch lange Uebung ausgebildet, um nicht zu sagen: dressirt, und so in ihrer Eigenthümlichkeit zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, den zu erreichen unsere Miliztruppen natürlich von vorn herein verzichten müssen. Die ganze Art und äußere Erscheinung dieser zum Theil mit theatralischer Buntfarbigkeit ausgestatteten Truppen schien das diametrale Gegentheil unserer behäbigen, schwerbewaffneten und schwerbepackten Scharfschützen zu sein, wie sich dieselben vor 20—30 Jahren darstellten. Die Idee von der nothwendigen gemüthlichen Unbeweglichkeit unserer grünen Schützen hatte sich so festgewurzelt, daß viele davon aufrichtig glaubten, es sei eine totale Verkennung des wahren Wesens dieser schweizerischen Nationalwaffe, als einsichtige höhere Offiziere den Grundsatz aufstellten, daß vor Allem aus gesucht werden müsse, mehr Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit in dieselben hinein zu bringen. Der Einwurf wäre gegründet, wenn jenem Bestreben die Sucht zu Grunde läge, bloß fremde Einrichtungen in äffischer Weise nachzuahmen, was allerdings für unsere republikanischen Verhältnisse nicht passen würde. — Ein ernstlicherer Einwurf geht von den Leuten aus, welche nicht bloß die Nothwendigkeit einer erhöhten militärischen Ausbildung, sondern das Bestehen der Scharfschützen als Spezialwaffe überhaupt in Frage stellen. Sie vertreten die Ansicht, welche von einzelnen tüchtigen Taktikern aufgestellt wird, daß die Zersplitterung der Fußtruppen in gewöhnliche und Elite-Infanterie vom Bösen, und die Heranbildung einer einzigen guten Mittelinfanterie das

Ziel einer rationellen Armeebildung sei. Wie mit jeder Theorie, so geht es indeß auch mit dieser. Ihre konsequente Anwendung auf die praktischen Verhältnisse wäre ebenso einseitig und verderblich, als wenn man die ihr zu Grunde liegende Wahrheit ganz verkannte.

Es wird wohl von Niemanden bestritten werden, daß, wenn die Schweiz einmal in den Fall kommen sollte, in einen Krieg verwickelt zu werden, ihre ganze Existenz aufs Spiel käme. Das Endziel unserer militärischen Einrichtungen muß daher nothwendig das sein, für einen solchen Fall alle unsere Kräfte anzustrengen, alle Elemente unserer Widerstandsfähigkeit auf die möglichst erfolgreiche Weise auszubenten. Wir besitzen keine langgeschulte und dressirte Armee, wo Alles so haarförmig nach dem Schnürchen geht; wir können unsern Angreifern keine Reiter-schaaren entgegen stellen, welche den Stolz der königlichen und kaiserlichen Heere ausmachen. Dagegen haben wir in unseren Schützen eine Wehrkraft, welche, recht gepflegt und verwendet, Bedeutendes leisten kann und Bedeutendes leisten wird. Es handelt sich nur darum, nach den Formen zu suchen, wo ihre Eigenthümlichkeit recht zur Geltung gebracht werden kann. Im Rauche des Rotten-, Peloton- und Quarree-Feuers verliert der gute Schütze seinen Wirkungskreis, sowie im Kampfe mit der blanken Waffe; es wäre daher ein vollständiges Brachliegen seiner besonderen Kräfte, wenn man ihn in die Reihen der Infanterie steckte.

Viele glaubten, jene Form gefunden zu haben, indem sie die Scharfschützen als eine kleine Positions-Artillerie erklärten. Es leuchtet sofort ein, daß nach dieser Ansicht unsere Waffe nur einen höchst beschränkten Wirkungskreis erhalte, daß sie in Fällen gar nicht dabei sein könnte, wo die übrige Armee ihr Leben einzusetzen hätte, und daß unter solchen Verhältnissen das Gute, das sie wirken könnten, wenigstens wieder aufgehoben würde durch den nachtheiligen moralischen Einfluß, den es auf die übrigen Truppen haben müßte, wenn wir ein Separatkorps hätten, das den Vorzug besäße, sich nur in besonders gesicherten Stellen aufzuhalten.

Unsere Stellung ist eine andere oder vielmehr weitere, und wir dürfen uns gratuliren, daß sie endlich gefunden und grundsätzlich auf unsern Schulplätzen zur praktischen Durchführung gelangt ist. Ich glaube dieselbe nicht besser veranschaulichen zu können, als indem ich das kurze Programm citire, welches aufgestellt worden ist über „Verwendung und Evolutionen der Scharfschützen nach den in den eidgen. Schulen befolgten Grundsätzen.“ Dasselbe lautet: Die Scharfschützen werden verwendet:

- 1) da wo wo eines sichern und weit gehenden Schusses bedürfen;
- 2) im defensiven Verhältniß bei der Besetzung und Vertheidigung von Wald-Rifern, Dorf-Encernten, Reduits in Dörfern, einzelnen Gehöften, Flußübergängen u. s. w.
- 3) im offensiven Verhältniß zur Einleitung der Gesechte mit Tirailleurfeuer, besonders wenn das Ziel wegen weiter Entfernung (Bedie-

nungsmannschaft der feindlichen Artillerie) oder wegen guter Deckung desselben schwer zu treffen ist.

- 4) im Sicherungs- und Rundschaftsdienste hauptsächlich in schwierigem Terrain;
- 5) Ihre Verwendung findet demnach beinahe ausschließlich im zerstreuten Gefecht statt, und die Kompagnie-Kolonnen eignet sich am besten zu dieser Verwendung.

Das zerstreute Gefecht, dessen Eigenhüchlichkeit darin besteht, die guten Eigenschaften des einzelnen Mannes, Intelligenz und kühnes Selbstvertrauen zur Geltung zu bringen, ist die Kampfform, welche vor Allem unsern einheimischen Schützen, unserer nationalen Lieblingswaffe geeignet. Immerhin ist es nur eine Form, welche erst dann recht wirksam wird, wenn sie belebt ist von dem rechten Geiste, von dem ächten alten schweizerischen Geiste der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande.

### Eine Erwiderung.

\*\* Nachdem wir in Nr. 4 dieser Blätter die Broschüre: „Hoffmann-Merian über militärischen Eisenbahndienst“ begrüßt und als eine interessante, lesenswerthe und verdienstvolle Arbeit verdankt hatten, was übrigens ebenso sehr bona fide als ohne Anmaßung geschah, waren wir nicht wenig verwundert über die Art und Weise, wie dieses Schriftchen in der darauffolgenden neuesten Nummer mitgenommen wird, und warum wohl?

Neben dem allgemeinen Vergehen, daß es Jemand gewagt hat, der außer dem Militärdepartement und dem Stabsbureau steht (deren Leistungen übrigens keineswegs unerwähnt, noch verkannt geblieben sind), über die Eisenbahnen im Krieg mitzusprechen, ist es wohl die folgende Stelle, welche höheren Orts gestoßen haben mag:

„Das Beispiel von Nordamerika und auch von Preußen bezeichnet deutlich den Weg, der auch für die Schweiz der richtige sein wird. Hierunter verstehen wir jedoch keineswegs, daß etwa das Genie-Korps dazu berufen werden sollte, in Eisenbahnsachen zu dilettantiren, es könnte dieß zu sehr mißrathenen Experimenten führen. Das einzige Richtige wird sein, wie dieß übrigens in Nordamerika und vom preussischen Oberkommando auch geschah, den Kriegseisenbahndienst Fachmännern in die Hand zu geben.“

Es heißt aber auch auf der gleichen Seite und in unmittelbarem Anschluß an Obiges:

„Hand in Hand mit den Bestimmungen, die über die Leitung des Eisenbahndienstes mit den schweizerischen Bahnverwaltungen im Allgemeinen getroffen sind, ginge nun eine weitergehende und wohl organisirte Dienstvertheilung, ein planmäßiges Zusammensetzen der verschiedenen Abtheilungen und Glieder dieses Dienstes, eine Eintheilung in Sektionen und die Berufung der vorhandenen Kräfte zur Leitung derselben. Es mangelt auch offenbar nicht an den erforderlichen Persönlichkeiten im jetzigen

schweizerischen Eisenbahndienst, weder für Feldgeniesach, noch an Maschinen-Ingenieure, noch an eigentlichen Kursbeamten, aus denen sich unschwer die nöthigen Sektionen bilden ließen, in welche diese Fachleute nach militärischer Gliederung und Rangordnung einzutheilen wären. Diese Centralisation und Organisation der funktionirenden Eisenbahnsachleute, in einen einzigen, zusammenhängenden Körper, wo zum Voraus jedem Einzelnen seine Stelle angewiesen wäre, sowohl in Bezug auf seinen Wirkungskreis, als auf seinen Rang, würde unbedingt dazu führen, den Eisenbahnen im Kriegsfall die größtmögliche Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit zu verschaffen.“

Nun geht des Verfassers ganze Tendenz dahin, eine Organisation des Feldeseisenbahndienstes im Frieden vorzubereiten, statt erst im Moment der Gefahr diesen Dienst in irgendwelche Hand zu legen, also zum Beispiel in die des Genie-Korps als solchem. Man wird doch zugeben, daß das Genie-Korps nehmlich Stab und Kompagnien, keineswegs ohne Weiteres im Fall ist, hiefür einzutreten: einmal weil seine Stellung in der Armee bereits andere Funktionen zum Gegenstand hat und sodann, weil keineswegs jeder Genieoffizier hiezu paßt, noch jeder Sappeur hiezu verwendet werden kann. Daß aber das Genie-Korps vorzugsweise die Elemente hiezu besitzt, sagt auch der Verfasser und unter den hervorragenden Persönlichkeiten im jetzigen schweizerischen Eisenbahndienst fürs Feldgeniesach, wird er wohl allererster an diejenigen Stabsoffiziere gedacht haben, welche zur Zeit in hoher und höchster Beamtung im Eisenbahnwesen stehen. Wenn nun aber keineswegs das ganze Genie-Korps oder einzelne Theile desselben Tale quale zum Eisenbahndienst verwendet werden können, so ist es auch nicht gesagt, daß nur diese Waffe passende Elemente hiezu besitzt, und wir möchten nicht unterlassen, für den Betrieb ein Herbeiziehen höherer und niederer Offiziere des Generalstabs anzurathen, welche für Truppenbewegungen und die Bedürfnisse des Dienstes in jeder Richtung eine weit allgemeinere Ausbildung besitzen sollen, als die Genie-Offiziere.

So wenig also Herr Hoffmann beabsichtigen konnte, kompetente Männer auszuschließen oder vor den Kopf stoßen zu wollen, ebenso wenig kann er sich dann aber auch gefallen lassen, daß einzelne Stellen aus seiner Schrift herausgerissen und in anderem Sinn, als sie augenscheinlich gemeint sind, widerlegt werden.

Der Verfasser gibt selbst seine Quellen an:

Das vom österreichischen Stabsbureau herausgegebene Werk: Das Eisenbahnwesen vom militärischen Standpunkt. Wien. 1863. — Die Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen. J. G. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig. — Die Eisenbahnen im Kriege nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges, von Wilhelm Basson, Ingenieur-Offizier a. D., Eisenbahn-Ingenieur und Maschinenmeister. Rattibor 1867. — Der Eisenbahnkrieg, Taktische Studie von J. G. Laßmann, Premier-Lieutenant im königl. preuss. Infanterie-Reg. Nr. 2. Berlin 1867, — und fügt ausdrücklich bei, daß er selbst nichts erfunden habe, —